Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 5 (1949)
Heft: 3

Rubrik: Miszellen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Wohl nur in eschatologischer Sicht öffnet sich hier ein Zugang zum Begreifen», heißt es da. Die rein politische, theologisch getarnte Haltung dieses Anonymus ist jedenfalls ohne jede Apokalyptik durchschaubar.

Basel. *Fritz Lieb.*

Miszellen.

Alttestamentliche Wortforschung.

Ḥarābōt Wutausbrüche.

Ps. 59, 8 steht: «Schwerter sind an (in, auf) ihren Lippen.» Wenigstens wird, sofern man nicht die Schwerter mit «Schmähungen» (ḥarāfōt) durch Konjektur ersetzt, allgemein so übersetzt, und man muß so übersetzen, wenn man das Wort, wie es alle tun, von ḥäräb Schwert ableitet.

Aber muß man es davon ableiten? Hier steckt der Fehler, den man bisher begangen, weil das Wort an andern Stellen freilich eindeutig und ohne Zweifel Schwerter bedeutet. Aber es gibt ein arabisches Verbum ḥaraba, welches «er gerät in Zorn, in Wut» bedeutet, und deshalb wird man Ps. 59, 8 mit «Wutausbrüche» *outbursts of rage* übersetzen: «Wutausbrüche sind auf ihren Lippen». So ist alles in Ordnung.

(Weitere Beiträge folgen.)

Zürich. *Ludwig Koehler.*

Zum Gleichnis vom verlorenen Sohn, Luk. 15, 11—32.

Mit der in der ThZ 1948, 6, S. 469—471 veröffentlichten Analyse ist *Eduard Schweizer* methodisch ohne Frage auf dem richtigen Wege; die Synoptikerforschung muß die sprachlich-stilistische Analyse noch viel energischer betreiben, will sie die grundlegend wichtige Aufgabe erfüllen: die ipsissima vox Jesu wiederzugewinnen. Dazu ist namentlich die Feststellung der Semitismen, insbesondere der Aramaismen, wichtig.

So wertvoll Schweizers Analyse ist, so scheint er mir doch einen Fehlschluß zu ziehen, den das Folgende berichtigen will. Er findet nämlich, daß sich die stark semitisierenden Verse auf die Anfangsverse (Teile von V. 12. 13b. 15. 16) beschränken; alles Weitere habe Luk. völlig frei gestaltet; möglicherweise war ursprünglich nur geschildert, wie der mißratene Sohn völlig verkam. Diese Argumentation scheitert aber daran, daß das *ganze* Gleichnis mit Semitismen durchsetzt ist.

V. 12. 14. 16. 20. 21. 22. 25. 27b: Wortfolge Verbum/Subjekt. Semitisch ist nicht die Wortfolge an sich, sondern lediglich ihre Häufigkeit (vgl. hierzu J. Wellhausen, Einleitung in die drei ersten Evangelien[2], 1911, 10; E. Norden, Agnostos Theos, 1913, 365: «neben dem Satzparallelismus... der sicherste Semitismus im N.T.»; M. Black, An Aramaic Approach to the Gospels and Acts, 1946, 33 f.).

V. 13: Χώρα μακρά ist, wenn man den Lexica trauen kann, im idiomatischen Griechisch nicht belegt; wohl aber findet sich im Uebersetzungsgriechisch γῆ μακρά (LXX Micha 4, 3 A) und im Rabbinischen 'äräṣ rehōqā (A. Schlatter, Das Ev. des Luk., 1931, 358).

V. 14: Ueberflüssiges ἤρξατο mit folgendem Infinitiv = aram. šārī (G. Dalman, Die Worte Jesu², 1930, 21. 370). Als lukanische Eigentümlichkeit (so Schweizer op. cit. 470) kann man diese Redeweise keinesfalls bezeichnen; sie kommt zwar bei Luk. 26mal im Ev., 6mal in Act. vor, aber auch bei Matth. 12mal und bei dem so viel kürzeren Mark. nicht weniger als ebenfalls 26mal. Die lukanischen Belege im Ev. stammen zum großen Teil aus seiner Sonderquelle. Ja man muß geradezu fragen, ob Luk. nicht eine Abneigung gegen diesen Semitismus gehabt hat: er ersetzt ständig markinisches ἤρξατο, ἤρξαντο mit folgendem Infinitiv durch das Hauptverbum und behält es nur an drei Stellen (Luk. 19, 45/Mark. 11, 15; Luk. 20, 9/Mark. 12, 1; Luk. 22, 23/Mark. 14, 19) bei.

V. 15: Ueberflüssiges πορευθείς ist semitisch (G. Dalman, op. cit. 16 f.); zwar wäre die Wendung an dieser Stelle auch im Griechischen möglich, aber die Häufigkeit ihres Vorkommens bei Matth. und Luk. berechtigt dazu, sie als Semitismus anzusprechen. — Ἑνί (statt τινὶ) zur stärkeren Hervorhebung der Indetermination ist typisch aramäisch = aram. ḫad (J. Wellhausen, op. cit. 20; Blaß-Debrunner, op. cit. § 247, 2).

V. 16: Ἐπεθύμει: Weglassung von «nur», auch wo es im Deutschen unentbehrlich ist, ist eine Eigentümlichkeit des Semitischen (Joach. Jeremias, Die Gleichnisse Jesu, 1947, 21 Anm. 39 mit zahlreichen Belegen). — Γεμίσαι τὴν κοιλίαν (A. Schlatter op. cit. 359). — Ἀπό (ungriechisch) = min. — Τῶν = stat. emph. — Κερατίων (A. Schlatter op. cit. 358).

V. 17: Ἔρχεσθαι εἰς ἑαυτόν ist sowohl griechisch wie semitisch belegt, aber mit charakteristischer Bedeutungsnuance. Im Griechischen besagt die Wendung: «vernünftig nachdenken» (Epict. Diss. III 1, 15 im Gespräch mit einem Stutzer über dessen auffällige Frisur σὺ δ'αὐτὸ ἐρεῖς τοθ', ὅταν εἰς σαυτὸν ἔλθῃς), «zum ruhigen Nachdenken kommen» (Test. Jos. 3, 9 von Joseph nach dem Weggang der liebestollen Aegypterin). Im Semitischen dagegen bezeichnet die entsprechende Redeweise (hebr. ḫāzar bō, aram. hadar bēh Billerbeck II 215, vgl. A. Schlatter op. cit. 359) immer die Umkehr des Gottlosen: «in sich gehen, Buße tun», so Luk. 15, 17.

V. 18: Εἰς τὸν οὐρανόν: Umschreibung des Gottesnamens.

V. 19: Ὡς als Ersatz für ein Adjektiv beim Prädikat = Ke (Blaß-Debrunner op. cit. § 453, 4: «nicht klassisch»; W. Bauer, Wörterb. z. NT.³, 1937, Sp. 1484: «Semitismus»; Ch. C. Torrey, The four Gospels, 1933, 311: ὡς = ke = «like, as it were, if this may be said», Ausdruck besonderer Bescheidenheit beim Vorbringen einer Bitte). — Zu ἕνα (statt τινὰ) vgl. zu V. 15.

V. 20: Εἶδεν αὐτὸν ὁ πατὴρ αὐτοῦ: «die ungemeine Häufigkeit der unbetonten Casus obliqui der Personalpronomina» ist ein «hervorstechender Zug des Semitischen»; «der Gebrauch der Pronomina verrät am allerdeutlichsten die semitische Art der Redeweise bei den Synoptikern» (J. Wellhausen op. cit. 22).

V. 21: Εἰς τὸν οὐρανόν: siehe zu V. 18.

V. 22: Πρὸς τοὺς δούλους αὐτοῦ: siehe ob. zu V. 20. — Στολὴν τὴν πρώτην: πρῶτος in der Bedeutung «bester», vom Kleid gesagt, dürfte eine vom Semitischen beeinflußte Wendung sein (A. Merx, Die Evangelien des Mark. und Luk., 1905, 323; P. Joüon, L'Évangile de Notre-Seigneur Jésus-Christ, 1930, 399). — Δότε im Sinne von «anstecken» (vom Ring) und «anziehen» (vom Schuh) ist ein Semitismus, der sich daraus erklärt, daß hebr. nātan und aram. jehab Doppelbedeutung [a) geben, b) legen] haben (P. Joüon, Recherches de science religieuse 18, 1928, 353; J. Wellhausen, op. cit. 17; Ch. C. Torrey, op. cit. 311: «classical Aramaic»). — Εἰς[1] ist ungriech. (klass. müßte περί stehen, Blaß-Debrunner, op. cit. § 207, 1), aber gut semitisch (Torrey, op. cit. 311). — Daß der Ring an die «Hand» gesteckt wird (statt: an den Finger), ist eine typisch semitische Wendung (Gen. 41, 42bis; Me'ila 5, 1; Neg. 13, 9. 10bis; arabische Belege bei P. Joüon, L'Évangile de Notre-Seigneur, 1930, 400 und Torrey, op. cit. 311). — Ὑποδήματα εἰς τοὺς πόδας: auch dieses εἰς ist unklassisch (Blaß-Debrunner, op. cit. § 207, 1).

V. 23: Φέρετε in der Bedeutung «holen» statt eines zu erwartenden ἄγετε weist auf zugrunde liegendes aram. 'ōbēl, das a) tragen, b) bringen bedeutet (P. Joüon, Rech. de science rel. 17, 1927, 224 f.).

V. 24: Οὗτος: pleonastisch gesetztes Demonstrativpronomen ist häufig im Aramäischen (Joach. Jeremias, Die Abendmahlsworte Jesu[2], 1949, 94 Anm. 1 mit Literaturangaben; Die Gleichnisse Jesu, 1947, 21 Anm. 41). — Synonymer Parallelismus. — Zu ἤρξαντο s. ob. zu V. 14.

V. 25: Ἐρχόμενος ἤγγισεν ist kein idiomatisches Griechisch; vielmehr ist pleonastisches ἐρχόμενος semitisch (G. Dalman, op. cit. 16 f.); außerdem ist es im Hebr. und Aram. üblich, die Nuance «zurück» nicht auszudrücken (P. Joüon, L'Évangile..., 398). — Zu χοροί s. Schlatter 358.

V. 26: Zu ἕνα vgl. zu V. 15. — V. 27: Zur Stellung des Adj. s. Schlatter 358.

V. 29: Ἰδού mit folgender Zeitangabe = aram. hā = «nun schon» (J. Wellhausen, op. cit. 22). — Παρελθεῖν τὴν ἐντολήν (palästinisch).

V. 32: Zu οὗτος vgl. zu V. 24. Synonymer Parallelismus wie V. 24. Zu ἔζησεν (anders V. 24!) ist zu beachten, daß das Semitische keine Komposita kennt.

Für sich allein sind nun allerdings sprachliche Beobachtungen nicht das Letzte, sondern der Inhalt. In Luk. 15, 11 ff. hören wir, wenn irgendwo, Jesu eigenste Botschaft. Was speziell V. 25 ff. anlangt, so ist entscheidend für die Ursprünglichkeit, daß wir erst hier den konkreten Anlaß erkennen, aus dem das Gleichnis gesprochen wurde: es ist zu Menschen gesagt, die aufs tiefste dadurch verletzt sind, daß Unwürdigen Gottes Gnade zugesprochen wird. Ganz ebenso liegt es Matth. 20, 1—15: auch hier läßt uns erst der zweite Teil des Gleichnisses (V. 9—15) erkennen, daß es zu Menschen gesagt ist, die empört sind, weil Unwürdige ihnen gleichgestellt werden. Die gleiche Beobachtung wiederholt sich ständig: alle Gleichnisse, die das Evangelium im engeren Sinne zum Gegenstand haben, sind zu Menschen gesagt, die sich an der Frohbotschaft stoßen. Dabei handelt es sich stets

um das vor-österliche Aergernis, noch nicht um das σκάνδαλον τοῦ σταυροῦ. Das heißt: Luk. 15, 25 ff. führt uns in eine konkrete Situation, wie sie uns für Jesu Wirksamkeit vielfältig bezeugt ist und wie sie für die vor-österliche Zeit kennzeichnend ist. Sowenig wie man Matth. 20, 9 ff. als Zusatz streichen darf, sowenig Luk. 15, 25 ff.

Ergebnis: Dem ganzen Gleichnis Luk. 15, 11—32 *liegt* (unbeschadet stilistischer Ueberarbeitung durch Lukas) *eine semitische Quelle zugrunde.*

Göttingen. *Joachim Jeremias.*

Antwort.

Meine Miszelle mußte ich in äußerster Platznot formulieren. So klang, was ich zur Diskussion stellen wollte, vielleicht etwas apodiktisch. Ich bin daher dankbar, daß gerade ein Kollege mit so außergewöhnlichen semit. Sprachkenntnissen die Frage aufnimmt.

Selbstverständlich war mir klar, daß außer den genannten noch andere Semitismen vorliegen. Aber das ist überall so bei Luk., auch in sicher von seiner Hand stammenden Abschnitten. Am bekanntesten sind etwa αὐτῇ τῇ ὥρᾳ (Act. 16, 18; 22, 13 und in Red.abschnitten des Luk.), die coniugatio periphrast. und ἐγένετο ἐν τῷ c. inf. (dies in Act. besser gräzisiert; vgl. A. Plummer, ICC, vol. 27, LI f.). H. Sparks, JThSt 1943, 129 ff., weist nach, daß Luk. wohl Semitismen ausmerzt, andererseits aber sogar griech. Ausdrücke seiner Quellen semitisiert «in Angleichung an LXX» (S. 471 m. Miszelle). Darum ist die Analyse bei Luk. so schwierig. Dennoch meine ich, daß man nicht völlig resignieren muß. Denn in der *Stilistik,* besonders im Bau der Satzperioden, hebt sich Luk. noch von seinen Quellen ab, wie die Untersuchung seines Verhältnisses zu Mark. und Q zeigt (dazu H. J. Cadbury, The Style and Literary Method of Luke, 1920). Dasselbe gilt natürlich für semit. Gedankengut (Verachtung der Schweine usw.). Semit. Vokabular scheint mir nur sekundär solche Beobachtungen unterstützen zu können, besonders wenn es sich um anstößige Semitismen handelt (wie γεμίζειν τὴν κοιλίαν) oder um in LXX fehlende (vgl. Jer. 28, 34; Ez. 3, 3; 7, 19; aber ohne γεμίζειν und pleonastisch neben anderen Ausdrücken).

Innerhalb einer größeren Untersuchung, die ich hoffentlich bald vorlegen kann, war mir wichtig, daß sicher eine Quelle vorliegt, obwohl Luk. im Satzbau hier außergewöhnlich gut griech. stilisiert. Wenn dies aber hier stärker als sonst zum Vorschein kommt, wenn dasselbe von der semit. Parataxe gilt, wenn das erste der Fall ist in Abschnitten, wo keine, das zweite in Abschnitten, wo zahlreiche jüd. Parallelen nachzuweisen sind, dann scheint mir in irgendeiner Weise Quelle und eigene Formulierung verbunden zu sein.

Schon in einer wegen Platzmangels nicht mehr abgedruckten Schlußbemerkung präzisierte ich: Da wir «nicht wissen, wie viel Luk. ganz neu gestaltet», ist «denkbar, daß in 17—24 das meiste sachlich schon in der Quelle stand (semit. Anklänge!); für 11. 25 ff. ist mir das sehr unwahrscheinlich». Mein Interesse lag also vor allem bei diesem zweiten Teil, den ich etwas unvorsichtig unter den Ausdruck «Herzstück» subsumierte, weil ich für den heutigen Luk.text die Exegese von Joach. Jeremias (Die Gleich-

nisse Jesu, 86; ähnl. W. Michaelis, Es ging ein Sämann..., 269) für richtig halte, wonach der Hauptton des Gleichnisses auf dem «zweiten Gipfel» liegt.

Die *Fülle* des von Jeremias vorgelegten Materials überzeugt mich, daß, was ich für «denkbar» hielt, sehr wahrscheinlich ist. Das gleiche Ergebnis zeitigte schon ein Gespräch mit E. Käsemann, der auf Grund seiner Actastudien mir zeigte, wie wenig Luk. bei all seinem Einfühlungsvermögen gerade die Botschaft der Gnade und Rechtfertigung selbständig formulieren kann. So scheint sich mir aus dieser guten Arbeitsgemeinschaft ergeben zu haben, daß die *erste Hälfte* (12—24) *sachlich* ganz der Quelle zugehört, wobei 12 f. 15 f. am wenigsten verändert sind. Das schließt natürlich nicht aus, daß Einzelheiten wie die χώρα μακρά (nach Plummer, op. cit., auf den man sich sonst für das klass. Griechisch verlassen kann, «quite classical») hier (wie anderswo nachweislich) von Luk. zugefügt sind. Ihr dreimaliges Vorkommen in lukan. Formulierungen (vgl. den gleichen Ausdruck 19, 12 in der lukan. Sonderform des Gleichnisses) macht mir das wahrscheinlich (ἤρξατο fügte ich übrigens nicht als beweisendes Charakteristikum an, sondern nur hintennach als «auch beliebt bei Luk.»). Vermutlich wollte Luk. damit den jüngeren Sohn noch deutlicher als Typus des Heiden darstellen.

Hingegen scheint mir gerade Jeremias zu beweisen, daß *11. 25 ff.* nicht zur Quelle gehören. Es ist auffallend, wie viel Semitismen für 12—24 anzuführen sind, und wie wenig für 11. 25 ff. Ueberflüssiges ἐρχόμενος kann von LXX beeinflußt sein (Gen. 37, 10: ἐλθόντες ἐλευσόμεθα, Ps. 125, 6: πορευόμενοι ἐπορεύοντο..., ἐρχόμενοι δὲ ἥξουσιν. Dan. 11, 10 Th.: ἐλεύσεται ἐρχόμενος. vgl. 1. Reg. 1, 19 A (Orig.); 4. Reg. 1, 9 (außer B); Jer. 44, 4; Dan. Sus. 12 LXX; ferner Luk. 9, 52; Act. 21, 8). Zu εἷς, das von V. 15 her übernommen sein könnte, vgl. Act. 1, 22; 11, 28 (Wir-Bericht?); 23, 17 (Luk. 11, 46 ist betont; zur Quelle gehören Luk. 5, 3 und, wie ich hoffentlich bald zeigen kann, auch das fünfmalige ἐν μιᾷ τῶν). Ἰδού ist in dem von Wellhausen zitierten Fall Luk. 13, 16 sicher semit. zu verstehen, weil mitten im Satz stehend, steht hier aber am Anfang einer Rede und heißt darum wohl einfach «siehe» (57mal bei Luk.!). V. 32 endlich ist nur Wiederaufnahme von V. 24. Voranstellung des Verbs ist «für Luk. u. Joh. die Regel» (L. Radermacher, Ntl. Grammatik, 1925, 28; vgl. Act. 21, 9—18!).

Daß Lukas stark nach dem Zweiheitsgesetz komponiert, daß er auch in Kap. 14 f. zweimal je zwei kleinere mit einem größeren Gleichnis zusammenstellt, zeigt R. Morgenthaler, Das lukan. Geschichtswerk (im Druck). Es ist also *möglich,* daß er aus solchen Kompositionsgründen den zweiten Teil zugesetzt hätte (vgl. seine Komposition in 10, 25 ff.), besonders weil Matth. 21, 28—32 (von Lukas weggelassen!), aber auch Luk. 7, 41 f; 18, 9 ff. ihm das Vorbild dazu geben könnten.

Das scheint aus sachlichen Gründen wahrscheinlich. Wir kennen aus den Acta das lukanische Schema, daß das Evangelium immer zuerst den Juden angeboten wird, daß diese es aber in ihrer Selbstgerechtigkeit verwerfen, während die Heiden es nachher gläubig annehmen. Aber auch im Evangelium scheint Lukas Bußworte gern so abzubiegen, daß sie nur die Juden treffen mit ihrer Selbstgerechtigkeit, nicht aber die Heiden (vgl.

13, 26 mit Matth. 7, 22; aber auch die gar nicht konzinne Zufügung 4, 25 ff.; ferner die Rolle der Samariter, die als Typen der Heiden fungieren). Dasselbe wird betont in den redaktionellen Zufügungen des Lukas, in denen er unterstreicht, daß sich Jesus mit seinem Bußwort gegen die Selbstgerechten, besonders Pharisäer und Schriftgelehrte, wende (nicht gegen die demütigen Heiden!): 10, 29; 15, 1 f.; 16, 15; 18, 9; 20, 20 (die letzte Stelle zeigt wie die verwandte 7, 29 f., daß hier Lukas selber spricht!).

Wenn schon aus anderen Gründen vermutet wurde, Luk. 15, 25 ff. sei sekundär (vgl. z. B. A. Loisy, L'Evangile selon Luc, z. St.), wenn im ersten Teil sicher eine Quelle vorliegt, im zweiten Teil aber wenig Semitismen und viel lukanische Eigentümlichkeiten zu beobachten sind, wenn Lukas selber 15, 1 f. die Gleichnisse ausdrücklich in den Gegensatz zwischen Selbstgerechten und Demütigen hineinstellt, dann ist es wahrscheinlich, daß er durch Zufügung des «fernen Landes» und vor allem durch Neubildung von V. 11. 25 ff. das ursprüngliche Gleichnis den beiden vorhergehenden und zugleich seinem Schema von V. 1 f. angepaßt hat.

Ich möchte diese Duplik ausdrücklich schließen mit dem Dank für das, was ich gelernt habe. Jeremias hat mich überzeugt, daß, was ich zuerst für denkbar hielt (daß nämlich das Gleichnis ursprünglich einen düsteren Schluß gehabt habe), außer Betracht fällt. Hinsichtlich der Angabe der konkreten Situation, in die das Gleichnis gestellt ist (15, 1 f.), denke ich freilich skeptischer als er. Ich halte sie (wie z. B. 10, 29; 11, 45; 12, 41; 14, 15; 19, 11; 20, 20) zusammen mit dem zweiten Teil des Gleichnisses für lukanische Redaktion.

Adelboden, B. O./Bonn. *Eduard Schweizer.*

Zum Pfingstwunder, Act. 2, 9–11.

Eine wichtige Beobachtung zum Bericht der Acta über das Pfingstwunder veröffentlicht St. Weinstock im neuesten Bande des Journal of Roman Studies (38, 1948, 43/46). In einem Sonderdruck von Cumonts grundlegendem Aufsatz über die «plus ancienne géographie astrologique» (Klio 9, 1909, 263/73) fand sich eine Randbemerkung F. C. Burkitts, aus der sich ergab, daß Burkitt auf Beziehungen zwischen der ältesten der von Cumont behandelten astrologischen Listen, in denen die einzelnen Tierkreiszeichen mit bestimmten Ländern verbunden sind, und der in den Acta verzeichneten Völkertafel aufmerksam geworden war (einen vergessenen Vorgänger Burkitts, J. Halévy, erwähnt Weinstock in einem Nachtrag). Gerade in der genannten Arbeit Cumonts war Burkitts glänzende Entdeckung mitgeteilt worden, daß im 8. Kap. des Danielbuches das auf Darius und Alexander den Großen zu deutende Bild des Widders, der von einem Steinbock angegriffen wird, nach der Lehre der Astrologen gestaltet ist, von denen Persien dem Zeichen des Widders und Griechenland dem des Steinbocks zugewiesen wurde. Nun hat aus Burkitts Randbemerkung abgelesen werden können, wie der Verf. der Acta bei der Anfertigung seiner Völkertafel ebenfalls durch die «astrologische Geographie» bestimmt gewesen ist: die Namen der verschiedenen Länder, denen die in Jerusalem wohnenden Diaspora-

juden angehört haben sollen, sind mit geringfügigen Abweichungen eben diejenigen, die von den östlichen Astrologen den Tierkreiszeichen zugeordnet wurden, und sie erscheinen, wiederum mit einer geringfügigen Ausnahme, genau in derselben Reihenfolge, wie sich im Tierkreise ihre zugehörigen Sternzeichen aneinanderreihen (Parther, Meder, Elamiter: Widder; — Mesopotamien: Stier; — Armenien [so in der von Tertullian und Augustin benutzten und nun gerechtfertigten Uebersetzung]: Zwillinge; — Kappadokien: Krebs; — Pontus und Asien: Löwe; — Phrygien und Pamphylien: Jungfrau; — Libyen und Kyrene: Waage; — Rom [Italien]: Skorpion; — Kreta: Schütze; — ⟨Griechenland/seleukidisches Syrien: Steinbock⟩; — Aegypten: Wassermann; — Arabien [Rotes Meer]: Fische). Weinstocks Verdienst besteht darin, die Bedeutung der knappen Randbemerkung Burkitts erkannt und umsichtig die nötigen Folgerungen aus ihr gezogen zu haben. Daß der Verf. der Acta beim Pfingstwunder die von den zwölf Aposteln geleitete Gemeinde in den Sprachen der zu den zwölf Tierkreiszeichen gehörigen Länder hat reden lassen, ist ein eigentümlicher Versuch, den weltumspannenden Ansprüchen der christlichen Religion mit astrologischen Mitteln Geltung zu verschaffen.

Basel. *Harald Fuchs.*

Samuel Werenfels als Gutachter.

In zwei Fassungen hat sich im Staatsarchiv zu Basel ein handschriftliches Gutachten mit Vorschlägen zur Verbesserung des Religionsunterrichts am Basler Gymnasium erhalten, über dessen Autorschaft und zeitliche Ansetzung bis jetzt keine richtigen Angaben gemacht worden sind. Bei den «Erziehungsakten» (N 1) liegt eine saubere Kopie, nicht von Kanzlistenhand, sondern von einem Intellektuellen geschrieben; das «Kirchen-Archiv» (A 3, Nr. 77 b) birgt das offenbare Konzept des Verfassers; es ist in einen Umschlag eingelegt, auf dem die Signatur «Nr. 77 b» und der Vermerk angebracht ist «Consilium Ven. Werenfelsii betr. die Errichtung des Catechetendienstes im Gymnasio, aufgesetzt circa A. 1725». Nach Theophil Burckhardt-Biedermann, Geschichte des Gymnasiums zu Basel (1889), S. 133 mit Anm. 2 auf S. 253, stammt dieser Vermerk von der Hand des späteren Antistes Emanuel Merian († 1818); unzutreffend ist aber bei Burckhardt die Wiedergabe des Wortlauts in der Form «consilium des *Antistes* Werenfels» und folglich auch seine Behauptung, das Gutachten rühre «angeblich von der Hand des Antistes Werenfels» her (*Peter* Werenfels, geb. 1627, gest. 1703, Antistes seit 1675). An sich könnte sich die Abkürzung «*Ven(erabilis)*» ebensogut auf den Antistes beziehen wie auf seinen berühmteren Sohn, den *Professor* der Theologie *Samuel* Werenfels (1657—1740). Daß aber hier nur der Sohn, nicht der Vater in Betracht kommt, wird durch eine Vergleichung der Handschrift des Konzeptes mit unzweifelhaften Dokumenten von Samuels Hand, die mir Ernst Staehelin nachwies, völlig gesichert. Wir haben also eine authentische, bis jetzt verkannte Aeußerung des genialen Vertreters der «vernünftigen Orthodoxie» vor uns, dessen milde Weitherzigkeit es fertigbrachte, daß er sowohl Zin-

zendorfs wie Voltaires Zuneigung gewann und daß sein Distichon über den «S. Scripturae abusus» (Opuscula theol., philos. et philologica II, Lausanne 1739, p. 509)

«Hic liber est, in quo sua quaerit dogmata quisque,
invenit et pariter dogmata quisque sua»

schon von dem Berliner Aufklärer Friedrich Nicolai als die Aussage eines «der gelehrtesten und rechtschaffensten Gottesgelehrten in der Schweiz» zitiert und verdeutscht wurde (Sebaldus Nothanker III, 1776, S. 60); — nebenbei war Samuel Werenfels auch ein kenntnisreicher Philologe: er hat, lange vor Herder, den Terminus «*hellenistisch*» für die griechische Sprache des NT geprägt (Opuscula a. O., p. 337: «... linguae Hellenisticae Nov. Test. Dico *linguae Hellenisticae;* intelligo linguam Graecam non puram, qualis in Demosthene, Herodoto, Xenophonte reperitur, sed linguam ubi verba quidem Graeca sunt maximam partem, sed refertam innumeris Hebraismis, Syraismis, Chaldaismis»). Ebenso wie seine Vertrautheit mit den Sprachen und der Gedankenwelt des Altertums mutet uns seine einfache praktische Frömmigkeit als ein humanistisches Erbstück vom Geiste des Erasmus an. Sie ist es, die auch das Anliegen seines unten veröffentlichten Gutachtens beherrscht.

Konzept und Kopie tragen keine Unterschrift; beide sind auch nicht datiert. In dem einleitenden Satze führt Werenfels seine Ermächtigung zu einer außerordentlichen Visitation des Gymnasiums und zum Kampf gegen die dort herrschenden Mißstände auf einen Auftrag zurück, den er neben den regulären Visitatoren von der Regenz zusammen mit einem andern Professor erhalten habe. Im Regenzprotokoll («Universitäts-Archiv» B 1) ist nur zweimal von einer derartigen Mission des Samuel Werenfels die Rede: am 23. Juli 1704 und am 18. Sept. 1713; dagegen fehlt durchaus eine entsprechende Nachricht aus der Zeit um 1725, in die Emanuel Merian das Dokument versetzen wollte. Einzig der frühere der beiden Regenzbeschlüsse stimmt mit den Angaben des Gutachtens überein, denn unterm 23. Juli 1704 bemerkt das Protokoll ausdrücklich: «placuit Professoribus non solum ordinariis Dnn. Visitatoribus Scholae, sed et adjunctis simul Dn. D. Samueli Werenfelsio, Theol., et Dn. D. Johanni Wetstenio, Philos., id negotii dare», während am 18. Sept. 1713 neben Sam. Werenfels noch vier andere Regentialen als außerordentliche Visitatoren abgeordnet werden.

Es ergibt sich also, daß Samuel Werenfels mit diesem Gutachten demjenigen Auftrag nachgekommen ist, den er am 23. Juli 1704 zusammen mit dem damaligen Professor der Philosophie (seit 1706 der Jurisprudenz) Johannes Wettstein (1660—1731) erhalten hatte (vgl. Th. Burckhardt-Biedermann a. O. 108).

Der Erfolg kann nicht überwältigend gewesen sein. Das beweist schon der Umstand, daß 1713 nochmals ein ganz ähnlicher Beschluß gefaßt werden mußte; ebenso die Tatsache, daß von der Anstellung eines besondern «Katechisten», die er im Gutachten empfahl, damals nichts verlautet.

Wir veröffentlichen hier den Wortlaut des Gutachtens; die geringfügigen Varianten zwischen Konzept und Kopie dürfen wir außer Betracht

lassen, da allem Anschein nach die Kopie von Samuel Werenfels selber dem Schreiber in die Feder diktiert worden ist. Zur Erklärung sei nur bemerkt, daß der im letzten Absatz genannte Magister Jacob Pfaff seit 1692 Klassenlehrer am Gymnasium und Cantor zu St. Peter war, später (1709) Musicus der Universität und Organist am Münster wurde und 1729 gestorben ist.

«Als vor etwas Zeit E. E. Regentz in beysein der Hochgeachten Deputaten, neben den Hh. Visitatoren des Gymnasii, vnd einem andern der Hh. Professoren auch mir die commission aufgetragen die defectus besagten Gymnasii zu erkundigen, vmb diesen, Zufolg einer damahls ergangenen Erkantnus V. G. H. bestmöglich abzuhelfen: haben sich der Mänglen nicht wenig hervorgethan, welche aber meisten theils bey jetzmahliger bewantnus Vnsers Gymnasii schwerlich zu emendiren seind.

Vnder allen Mänglen aber ist von vns einhällig dieser der allerschädlichste befunden worden (so daß aufs wenigste dieser nothwendig mus verbessert werden, wo anderst vnser Gymnasium eine Christliche Schul sein sol) nemlich daß die Jugend in vnserer Seligmachenden religion, daran Zweifelsfrey weit mehr gelegen, als an allem Latein- und Griechischen, eben schlecht vnderrichtet wird: welches gewißlich nicht eine geringe Vrsach ist der vnder vns eingerissenen Verderbniß, ja vns, wo nicht remediret wird, fürs künftige nicht nur nichts bessers hoffen, sonder noch ärgers förchten machet.

Diesem Haubtfehler nun in etwas Zu begegnen, ist vns damahlen kein anderes Mittel eingefallen, als daß die Praeceptores, durchgehends in allen classen, Zu dem catechisiren hinfort mehr Stunden anwenden sollen, als bißhero beschehen.

Wen man aber die Sach reiffer überlegt, wird sich befinden, daß auch dieses Mittel keines wegs zulänglich seye: 1. wegen der vngleichen capacitet der Praeceptorum classicorum zu einem so wichtigen Geschäft: daraus den erfolgt, daß, was der eine gut machet, der andere wider verderbet: da dan gemeiniglich, wan der erwünschte Zweck nicht erreichet wird, einer auf den andern die Schuld zu schieben pflegt. 2. Wegen der jährlichen vnd oft halbjährlichen Abänderung der Praeceptorum, vnd hiemit auch der Weis und Manier, den Verstand des Catechismi der Jugend auf das leichteste, deütlichste vnd einfältigste beyzubringen: welche Vngleichheit in dem Methodo explicandi, wan auch an Jedwederem für sich selbst nichts zu tadeln wäre, die ohne das vnachtsame Jugend nothwendig confundiren mus.

Aus diesen Vrsachen wäre es weit besser, wo nicht hoch nothwendig, wan die Catechisation aller Knaben der oberen classen, welche albereit den verstand des Cateschismi zu begreiffen fähig sind, einem allein obläge. Verstehe die explication des Catechismi: den was die blosse auswendig lernung vnd recitation dessen, wie auch der dazu gehörigen Sprüchen der H. Schrift, anlangt, könte dieses, ohne besorgung einiger confusion, wie bishär, von den Praeceptorib. ordinariis, in denen darzu geordneten Stunden getriben werden.

Was aber, wie gesagt, die auslegung des catechismi betrift, wan solche

aus obangezogenen erheblichen Vrsachen, einem hierzu tüchtigen Man allein anvertrauet würde, wäre es nichts so gar neües vnd vngewohnliches. Den haben bißhäro die Knaben vnderschiedlicher Classen einen Praeceptorem Musicae, auch einen Schreib-Meister gehabt, warumb solten sie nicht auch einen Praeceptorem Catecheseos haben können?

Dieser könte die hiezu tüchtigen Knaben der oberen Classen je nach eines jeden alter vnd capacitet in gewisse ordines austheilen: einen jedwederen ordinem à parte, (Jedoch daß die übrigen zuhöreten) nicht nur in den nothwendigen Lehrpuncten, sondern auch in den Pflichten des Christenthums, wie auch deren Nothwendigkeit zum Heyl, deutlich vnd also vnderrichten, daß er zugleich der zarten Jugend eine wahre Liebe zur Gottsäligkeit vnd anderen Christlichen Tugenden beyzeiten einzupflanzen, sich äusserst angelegen sein liesse.

Zu diesem heiligen Werck könten etliche Stunden der Wochen angewendet vnd die allwege mit einem andächtigen Gebet des Catechistae selbsten angefangen vnd beschlossen wärden. Vnd ist nicht zu zweiflen, daß, wan ein solches fleissig vnd ernstlich getriben würde, vnd so lang, bis etwa die Knaben ad lectiones publicas kommen, sie hinfort eine grössere Erkantnus vnd mehrere Neigung zum wahren Christenthum aus der Schul bringen, vnd nachgehends ihr lebenlang behalten würden.

Belangend die Person, deren dieses Werck zu demandiren wäre, so würde es eine jalousie vnder den Praeceptoribus erwecken, wen man einen vor anderen hierzu ernennte: vnd wäre deswegen ein anderer hierzu tauglicher Man, von exemplarischem leben, vorzuziehen. Solte ein solcher vnder denen Filialisten sich befinden: wäre es umb eine jährliche discretion zu thun damit dieser sein sonst geringes Salarium vmb etwas besseren könte, so würde er hoffentlich dieses Gott wolgefällige Werck gern vnd willig auf sich nemmen.

Eine solche discretion aber würde leicht auszufinden sein, den wen die Hochgeachten Deputaten H. M. Pfaffen jährlich 50 ℔ geben, zu geschweigen anderer Vnkösten, so sie der Musicalischen Büchern vnd Instrumenten halben gehabt: da er doch nur vmb die Music zu thun: werden sie nicht vngeneigt sein, etwas zu einem weit nützlicheren vnd heiligeren Werck beyzutragen: neben dem, daß der Schul-fiscus auch etwas thun könte — vnd endlich in dessen allen Ermangelung würde bey vermöglichen, vnd Gott liebenden leüten wol so viel aufzubringen sein: als zu einem fond vonnöten, daraus man besagtem Catechistae eine jährliche discretion reichen möchte, wan man nur die nutzbarkeit vnd nothwendigkeit dieses Wercks hier vnd dar beweglich remonstrirte.»

Basel. *Felix Staehelin.*

Notizen und Glossen.

Zeitschriftenschau. Schweiz. Theol. Umschau 1949/1/2: Zur religiösen Lage der Gegenwart, Ironie u. Satire aus Deutschland (K. Leese); Die Existenzphilosophie u. das Christentum (E. Brock); Wert u. Verachtung der Geschichte (E. Platzhoff). **Kirchenbl. f. d. ref. Schweiz** 1949/8: Ent-